

**Landesbischöfin
Ilse Junkermann**

**"Ihr alle seid durch die Taufe berufen ...!"
Bericht vor der Landessynode
Frühjahr 2012**

**9. Tagung der I. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
vom 19. bis 21. April 2012
in Kloster Drübeck**

"Ihr alle seid durch die Taufe berufen ...!"

Sehr geehrter Herr Präses! Hohe Synode!
Liebe Schwestern und Brüder!

I. Wahrnehmungen und Beobachtungen

... der letzten Monate sollen am Anfang meines Berichtes stehen:

1. Ordination in Magdeburg

Am Palmsonntag standen 25 Ordinandinnen und Ordinanen im Kreis vor der Gemeinde im Magdeburger Dom. Ja, 25 Männer und Frauen!

Und noch bevor diese 25 direkt angesprochen wurden, wurde die ganze Gemeinde angesprochen:

"Ihr alle seid durch die Taufe berufen ..." Mit diesen Worten an die ganze Gemeinde beginnt der Ordinationsvorhalt unserer Kirche.

Bevor den zu Ordinierenden ihr besonderer Auftrag (im sog. Vorhalt) vor Augen gehalten wird, wird die ganze Gemeinde, werden alle Getauften angesprochen. So heißt es nach den Schriftlesungen:

"Aus diesen Worten der Heiligen Schrift hören wir, welchen Auftrag und welche Verheißung Jesus Christus seiner Kirche gegeben hat.

Durch die Taufe seid Ihr alle zum Zeugnis und Dienst in der Welt berufen. Der Erfüllung dieses Auftrages dient alle Arbeit in der Kirche."

Und erst dann heißt es: "Christus ruft einzelne Glieder der Gemeinde zu besonderem Dienst." – und dann werden die zu Ordinierenden direkt angesprochen.

Diese Ordination an Palmsonntag 2012 im Magdeburger Dom war eine ganz besondere. Zum ersten Mal wurde durch die Zusammensetzung der Gruppe deutlich, dass der Unterschied zwischen der Berufung aller und der besonderen Beauftragung in der Ordination nach unserem Verständnis nicht an Hauptberuflichkeit gebunden ist; so, wie wir es im Lektoren- und Prädikantengesetz verabschiedet haben

Das ist eine Zäsur:

So wurden ordiniert:

Acht Prädikantinnen und Prädikanten, vier Gemeindepädagoginnen, die mit Fachschulausbildung seit langem Dienst in der Klinikseelsorge übernommen haben, für den hauptberuflichen Entsendungsdienst: zwei Gemeindepädagogen und neun Vikarinnen und Vikare, und für ihren Dienst in der theologischen Wissenschaft, zwei Personen.

Diese 25 Männer und Frauen wurden gemeinsam ordiniert. Im schwarzen Talar standen sie alle da als Zeichen ihrer ordentlichen Bildung und der Prüfung ihrer

ordentlichen Bildung. Was war das für ein Anblick und für eine festliche Stimmung!

Welche Gaben schenkt Gott seiner Kirche! Welche Gaben schenkt Gott unserer Kirche in diesen Männern und Frauen!

Und was mutet er uns damit zu! Er mutet uns zu, weiter neu zu denken, den Gedankenkreis von der Gemeinschaft im Verkündigungsdienst noch weiter zu machen.

Aber was muten wir diesen Ordinierten zu?

Das neue Lektoren- und Prädikantengesetz hat auch eine tiefe Verunsicherung von Pfarrerinnen und Pfarrern zur Folge, was ihren Auftrag, was ihre besondere Aufgabe in dieser Kirche angeht, wo doch jetzt die Prädikanten alles machen dürfen und genauso wichtig sind wie sie selbst.

Und bei den Prädikantinnen und Prädikanten ist zum Teil zu beobachten, dass sie sich als Ehrenamtliche noch stark am herkömmlichen Pfarramt orientieren und ihre eigene Rolle von diesem Bild her auch geprägt sehen. Wie können und werden sie als Ordinierte im nicht-hauptberuflichen Dienst ihre eigene Rolle entwickeln können?

Und, wie können sich diejenigen im speziellen Dienst der Klinikseelsorge als Ordinierte verstehen?

Es war gut, dass die so unterschiedlich auf dem Weg hin zur Ordination gegangen waren, sich auf der Rüste gemeinsam auf die Ordination vorbereitet haben. Und es war sehr beglückend für uns alle in der Leitung, wie sorgsam und konstruktiv sie mit den Fragen und Spannungen umgegangen sind. Diesen 25 ist nun sehr bewusst, dass es noch viele Fragen zu klären gilt.

2. In welche Situation hinein senden wir die Ordinierten?

"Wissen Sie überhaupt, wovon Sie reden? Kennen Sie die Situation an der Basis? Sie haben ja keine Ahnung, wie es uns geht!" – so sagte eine Pfarrerin zu mir am Rande einer EKD-Tagung, auf der ich die EKM und unsere spezifische Situation dargestellt habe. Ich habe versucht, die Situation, so schwierig sie ist, mit Zuversicht darzustellen – und nicht zu klagen.

Ich bin der Pfarrerin für ihre Rückmeldung sehr dankbar! Sie ist mir ein wichtiger Hinweis, bei aller Zuversicht die gegenwärtigen Belastungen und Bedrückungen sehr ernst zu nehmen.

Ganz so ahnungslos bin ich nicht, wie ich an diesem Abend erschienen sein mag. Ich bekomme einige solcher Meldungen.

Ich zitiere – als zweites Beispiel – aus einer Email, die mich vor einigen Monaten von einem Pfarrer im Ruhestand erreicht hat. Er schreibt:

"Sehr geehrte Frau Landesbischöfin Junkermann, Heute wende ich mich an Sie. Wie Sie wissen, steht die Strukturreform an. Für die Gemeinde in D ist sie bereits jetzt Wirklichkeit geworden. Durch den Wegzug von unserer Kollegin Frau U. M nach K ist für unseren Kollegen in D. die Strukturreform Wirklichkeit geworden. Die Übernahme der Pfarrei in E mit D stellt ihn vor große Probleme, obwohl manche Gemeindeglieder im zur Hand gehen. Aber, er kann jetzt schon nicht mehr richtig schlafen. Gesundheitliche Probleme machen sich bei ihm bemerkbar.

Ich habe Angst um unseren Kollegen und Pfarrer hier. Und deshalb schreibe ich Ihnen. Wie ich es hier erlebe, wie die Strukturreform unsere Pfarrer kaputt machen – es sein denn, ihnen ist alles 'wurscht' – das verstehen Sie sicher. Ich habe Kollegen O nicht gesagt, dass ich mich an Sie wenden werde. Er weiß auch nichts davon. Er hätte das bestimmt nicht gewollt. Und doch muss ich das zur Sprache bringen. Sie müssen wissen, was die Strukturreform mit unseren Pfarrern anrichtet bzw. anrichten wird. Wir wollen nicht, dass unser Pfarrer wegen burn-out auf längere Zeit ausfällt. Für unsere Kirche wäre das übrigens auch keine Empfehlung. Schließlich wollen wir eine menschenfreundliche Kirche sein. Mit freundlichen Grüßen! Ihr N. N., Pfarrer i. R."

An dieser Email wird auch deutlich: Viele sagen nichts. Sie fühlen sich allein, ja, manche bewegt, so sagte ein anderer Kollege es, auch große Scham: wir wollen es doch schaffen – und schaffen es nicht.

Dabei geht es hier nicht vorrangig um persönliches Können oder Versagen. Es hängt vieles an der Situation, in der wir uns derzeit befinden:

Wolfgang Ratzmann, der praktische Theologe aus Leipzig, hat die Struktur- und Reformpapiere und -prozesse einiger ostdeutscher Landeskirchen konstruktiv kritisch gesichtet. Seine Einsichten können uns wichtige Hinweise auch für unsere Kirche und unseren weiteren Weg geben. So sehr er den finanziellen und strukturellen Rückbau der goer Jahre als notwendig und angemessen unterstreicht, so dezidiert stellt er die Differenz zu den parallelen theologisch-konzeptionellen Papieren fest.

Er schreibt: "Auch wenn in den Strukturpapieren oder in den sie begleitenden Reden ekklesiologische Leitbegriffe auftauchen, ist dennoch deren Relevanz für die Strukturüberlegungen gering."¹

Und er resümiert: es werden zwar Kirchenmodelle diskutiert, ich nenne hier nur die Stichworte "Volkskirche" und "Beteiligungskirche" und einen sog. Dritten Weg zwischen beiden, den er in den Verlautbarungen und Papieren ausmacht. Solche Modelle für Kirche werden zwar diskutiert, aber es bleibe unentschieden, auf welche Kirchenmodelle hin gedacht und geplant werden soll. Und diese Unentschiedenheit hat Folgen:

"Gegenwärtig kann der Verzicht auf eines der traditionellen Kirchenmodelle dazu führen, dass kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und dass Pfarrerrinnen und Pfarrer unter den vielen Ansprüchen von innen und außen zerrieben werden."²

Es wird immer deutlicher, auch in meinen Begegnungen, dass der strukturelle Rückbau neue Einstellungen braucht: und zwar bei allen Mitarbeitenden, bei den Hauptberuflichen genauso wie bei den Neben- und Nichtberuflichen, den ehrenamtlich Engagierten. Und dass wir ernsthaft über unsere Bilder von Gemeinde nachdenken müssen.

Wenn wir die bisherigen Bilder und Vorstellungen von Gemeinde und ihren Aufgaben und Ämtern fortschreiben,

¹ Wolfgang Ratzmann: Ekklesiologische Leitbilder in den Strukturreformen der ostdeutschen Landeskirchen, in: Wolfgang Ratzmann, Jürgen Ziemer (Hg.): Kirche unter Veränderungsdruck, Wahrnehmungen und Perspektiven, Leipzig 2000, S. 40.

² Ratzmann, a. a. O., S. 46.

dann lassen wir sehenden Auges zu, wie alle zerrieben werden.

Denn auch das Ergänzungsmodell via Ehrenamtliche greift nicht wirklich:

3. Regionalisierung und Ehrenamt

Was also dann? Was sind die Alternativen? Noch mehr ehrenamtliches Engagement?

Das ist ja allein im Verkündigungsdienst sehr groß, wenn wir allein die Zahlen aus dem Lektoren- und Prädikantendienst ansehen, ohne diejenigen der vielen nebenamtlichen Organisten und Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen:

Derzeit sind ca. 700 - 800 ausgebildete Lektorinnen und Lektoren aktiv, und ca. 55 ordinierte und ca. 35 nicht ordinierte Prädikanten tätig.

Müssen also Ehrenamtliche einspringen und möglichst ersetzen, was hauptamtlich nicht mehr abgedeckt werden kann?

Auch hier wird die Beobachtung von Wolfgang Ratzmann viele Erfahrungen und Beobachtungen aus Ihrem Bereich abdecken. Er resümiert, dass in den meisten schriftlichen wie sonst herrschenden Überlegungen Ehrenamtliche überwiegend "eher wie eine Mannschaft der Lückenbüßer (erscheinen): Sie sollen an die Stellen einrücken, die die Hauptamtlichen freigemacht haben"³. Ihre Rolle erscheint "im Ganzen eher am gegenwärtigen Bild der Kirche orientiert ...: an einer territorial organisierten, auf Versorgung der Gemeindeglieder ausgerichteten und

³ Ratzmann, a. a. O., S. 43

deutlich auf das Pfarramt zentrierten Institution, zu deren Funktionieren die Ehrenamtlichen künftig unverzichtbar sind. Es wäre kein Wunder, wenn sich viele Laien weigerten, die ihnen von dieser Institution angebotene Rolle des kleinen Ersatzpfarrers zu übernehmen".⁴

Und eine vierte Wahrnehmung möchte ich nennen, sie klang in meinem letzten Bericht schon an:

4. Diakonische Gemeinde und kirchliche Diakonie?

Diakonie ist weitgehend aus der unmittelbaren Gemeindegemeinschaft ausgewandert. Das hat sehr viel mit der notwendigen hohen Professionalität in der diakonischen Arbeit zu tun. Aber darin erschöpft sich diakonische Arbeit nicht.

Wie sehr sind sich unsere Kirchgemeinden noch ihres diakonischen Auftrages bewusst? Oft sind sie mit anderen Aufgaben wie Bau und Verwaltung beschäftigt, dazu kosten die Strukturveränderungen viel Kraft. Und auch die Veränderungen in der Gesellschaft verunsichern dazu hin. Das birgt Gefahren, denn Gemeinde ohne Diakonie droht zu einem religiösen Verein zu werden.

Und in den diakonischen Einrichtungen? Ja, dort ist eine hohe Professionalität nötig, sie gehört unbedingt zu guter diakonischer Arbeit. Allerdings gehört genauso unbedingt zu guter diakonischer Arbeit eine christlich geprägte Haltung und Einstellung der Mitarbeiterinnen und

⁴ Ebd.

Mitarbeiter. Wo kommen diese her? Und, eine zweite drängende Frage:

Ich komme später darauf zurück.

Wie ist ein klares diakonisches Profil unter den Bedingungen des Sozialmarktes zu halten?

Als fünfte und letzte Beobachtung der letzten Wochen eine sehr erfreuliche:

5. Reformation und Musik

Es ist ganz wunderbar, wie innerhalb des Themenjahres und im Leben unserer Kirche deutlich wird, wie im Bereich der gesamten Musik, in den unterschiedlichen Chören, Orchestern und Posaunenchören, die Berufung aller laut wird: vielstimmig, vielklingend, ermutigend, im Glauben stärkend – und manche zum Glauben führend. Kirchenmusik ist gelebte und lebendige Verkündigung – ganz vieler und ganz unterschiedlicher Menschen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Das sind einige Beobachtungen und Wahrnehmungen, die zeigen: ja, wir leben diese allgemeine Berufung – aber die Strukturen und Formen, in denen wir dies tun und damit auch die Einstellungen und Mentalitäten – sie passen z. T. nur noch schwer zur Situation und Entwicklung, in der wir uns befinden.

Bevor ich danach frage, wie wir damit umgehen und wohin unser Weg gehen soll, will ich fragen:

II. Wo kommen wir her?

1. "Ihr alle seid durch die Taufe berufen ..."

– das ist die Grundeinsicht der Reformatoren. Alle Getauften sind ins Amt der Verkündigung berufen. Alle kriechen als Priester aus der Taufe. Es gibt keinen wesenhaften Unterschied zwischen sogenannten Laien und Priestern.

Allgemein ist das Priestertum; allgemein ist der Priesterdienst.

Mit dieser Grundeinsicht hat die Reformation eine ganze Kultur und Gesellschaft verändert.

Wenn alle Getauften berufen sind – dann müssen alle Zugang zu den Glaubenszeugnissen haben.

Dann sollen alle lesen können – also wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt, auch für Mädchen!

Dann sollen alle die Heiligen Schriften lesen können – also müssen diese übersetzt werden.

Dann sollen alle ihren Glauben bezeugen können: also gibt es neue geformte Sprache, die die wesentlichen Glaubensaussagen fasst – im Kleinen und Großen Katechismus: Worte, die man auswendig lernen kann. Und damit es nicht nur runtergeplappert wird, braucht es verständliche Auslegungen: Lehrpredigten, Katechismuspredigten. Worte, die das Herz anrühren. Wenn alle Getauften zu Priestern berufen sind, dann können sie auch selbst Andacht halten: in ihrem Lebensbereich, als Hausandachten z. B.

Und schließlich, die Einsicht aus der Reformation: Der Glaube kommt aus dem Hören, nicht aus dem Lesen oder Schreiben. Das Wort Gottes ist lebendige Stimme (viva

vox evangelii). Es spricht die Menschen an. Es will zugesprochen werden. Es will und soll in die jeweilige Zeit und Situation hinein gesprochen werden.

Und: alle Getauften sollen die Glaubenszeugnisse von Schrift und Tradition in ihre Situation und Zeit hinein verstehen und sagen können – in ihrem Stand und ihrer Aufgabe. Also braucht es Predigten, die sich diese Übersetzung zur Aufgabe machen.

Alle Getauften sollen ihren Glauben leben und bezeugen – darauf kommt es an.

Waren die Gläubigen damit beschäftigt und gebunden gewesen, wie sie ihr Heil erlangen können, so sind sie mit der reformatorischen Erkenntnis, dass sie das Heil allein aus Gnaden und im Glauben, nicht aber aus ihren Werken erlangen, damit sind sie frei von Werken – und frei *zu* Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Der Armen-Kasten löst den Tetzl-Kasten ab. Aus Freiheit und Freude gibt der und die Getaufte – um der Gemeinschaft und Gerechtigkeit willen, um der Gemeinschaftsgerechtigkeit willen.

Ein anspruchsvolles Programm, so würden wir es heute nennen, das die Reformatoren mit diesem ganz in der Bibel gegründeten Tauf- und Priester- und Gemeindeverständnis entwickelt hatten.

Vieles davon konnten sie davon umsetzen, auch in Struktur und Regeln: die Schulen habe ich genannt; die Katechismen wurden als Glaubensworte für alle geschrieben; die Schrift wurde verdeutscht; es gab

Gesangbücher, zur lateinischen Messe die Deutsche Messe, ein Sozialwesen wurde geschaffen.

Aber manches erwies sich als schwer oder nicht umsetzbar.

Drei Beispiele:

So hat sich bald erwiesen, dass die guten Werke eben nicht "ohne weiteres", also wie von selbst, dem Glauben folgen. Das musste organisiert werden und das war nicht immer geliebte Aufgabe der Gemeinde.

So blieb auch unklar, welchem Regiment die Armenfürsorge zugeordnet werden sollte. In den Stadt- und Kirchenordnungen der Reformationszeit werden Aufgaben der Armenfürsorge sowohl dem weltlichen Regiment als auch – andernorts - dem geistlichen Regiment zugeordnet.⁵

Das ist offenbar eine Diskussion, die heute für uns, die wir in nicht mehr vollständiger christlicher Gesellschaft leben, zugespitzt geführt wird zwischen Sozialstaat und Diakonie: Ist die Armenfürsorge Pflichtaufgabe des Staates – und wie weit geht diese? Oder wie sehr ist es Sache und ins Belieben der Kirche bzw. von Bürgerinitiativen gestellt, sich um Bedürftige und Arme zu kümmern? Wie sehr darf die Armenfürsorge und die für Schwache dem freien Kräftespiel des Marktes ausgesetzt werden?

Und es hat sich auch erwiesen, dass – v. a. im Zuge der politischen und reformationspolitischen Entwicklungen –

⁵ Vgl. Tagungsbericht Armen- und Krankenfürsorge in den Ordnungen der Reformation, in: Lutherjahrbuch 76, 2009, S. 255ff.

auch die Lehre vom Allgemeinen Priestertum nicht stärker zu lebendiger Entfaltung kam.

So war vor zwei Wochen in der TLZ in einem Interview mit Professor Dr. Spehr, dem neuen Lehrstuhlinhaber für Kirchengeschichte in Jena, auf die Frage, "Was ist die Botschaft der Reformation heute?" als Antwort, auch als Warnung vor einem Lutherkult, zu lesen:

"An der Biografie Luthers kann man viel entdecken, aber er war nicht allein. Die anderen Reformatoren gilt es ebenfalls zu entdecken. Wir müssen gestehen: Im heutigen Sinne ist nicht alles geglückt. Luther hat beispielsweise die reformatorischen Linien abgebrochen, die auf ein verstärktes Laienchristentum ohne obrigkeitliche Vorherrschaft zielten."⁶

Stark verkürzt können wir resümieren: bei diesem "Abbruch" spielen zwei Entwicklungen der Reformationszeit eine entscheidende Rolle: zum einen die Abgrenzung vom Schwärmer- und Täufertum – dass jeder daher kommen und das Predigtamt an sich ziehen kann; es muss geordnet laufen. Also: ist es besser, dass alle in der Öffentlichkeit schweigen?

Zum anderen hat zu diesem "Abbruch" geführt: die politische Zuflucht, die die Reformatoren bei einzelnen Landesherrn suchten und fanden. Beide Entwicklungen trugen dazu bei, dass das nach reformatorischer Lehre rein funktional zu verstehende Amt nicht nur mit ordnenden, sondern auch mit obrigkeitlichen Aufgaben verbunden wurde – und selbst ein obrigkeitliches Amt wurde. Das klingt heute noch kräftig nach, wenn z. B. die

6 TLZ vom 5. April 2012.

Geschäftsführungsaufgaben im Zweifelsfall dem Pfarramt zugeordnet werden.

So machen in unserer Kirche die Verfassung und das Gemeindekirchenratsgesetz zwar deutlich, dass gewünscht ist, dass ein Kirchenältester oder eine Kirchenälteste den Vorsitz im Gemeindekirchenrat übernehmen soll. Für den Fall allerdings, dass eine solche Wahl für den Vorsitz nicht zustande kommt, heißt es recht lapidar: "so fällt der Vorsitz dem Pfarrer zu."⁷

Natürlich stellt sich sofort die Frage: Was wäre ansonsten die Alternative, wenn sich niemand findet – z.B. in den kleineren Dörfern? Und genauso gut lässt sich fragen: was macht dies aus den Menschen im hauptberuflichen Verkündigungsdienst, wenn ihnen im Zweifelsfall die Lückenbüßer-Rolle zufällt. Eine andere denk- und m. E. diskutierbare Folgerung könnte sein: dann kann es eben dort keinen eigenständigen GKR mehr geben, wenn sich niemand von den Kirchenältesten zum Vorsitz findet.⁸

7 Vgl. Kirchenverfassung Artikel 23 und GKR-Gesetz § 24 Abs. 3.

8 In § 1 der Durchführungsbestimmungen des Kirchengemeindestrukturgesetzes sind bereits Akzente gesetzt:

1. Eine Kirchengemeinde erfüllt ihre Aufgaben insbesondere dadurch, dass sie

- a) regelmäßig und öffentlich Gottesdienst feiert,
- b) Menschen findet, die bereit sind, an der Gestaltung des gemeindlichen Lebens in Anbetung und Zeugnis, Gemeinschaft und Dienst aktiv mitzuwirken,
- c) alters- und gruppenspezifische Formen anbietet, in denen Menschen gemeinsam leben und glauben lernen können,
- d) in Beziehung und in einem Austausch mit dem gesellschaftlichen Umfeld steht und
- e) sich an der Wahrnehmung der diakonischen Aufgaben in ihrer Mitte und im gesellschaftlichen Umfeld beteiligt.

2. Darüber hinaus muss die Kirchengemeinde

Denn was bedeutet es andersherum an Zeit und Gedanken und sonstigem Aufwand, wenn einem Pfarrer oder einer Pfarrerin dann der Vorsitz in vier oder sechs oder acht Gemeinden zufällt?

"50 % seiner Zeit werden für Vorsitz- und Geschäftsführungsaufgaben gebraucht...", so sagte die Frau eines jungen Pfarrers, zu dessen Pfarrgebiet 22 Gemeinden und 28 Kirchengebäude mit sechs GKR-Vorsitzen gehören.

Wie kann er da noch sorgfältig Gottesdienste und Predigten vorbereiten, in die Häuser gehen zur Seelsorge wie kann er den Dienst der Fürbitte für seine Gemeinden und Gemeindeglieder in Ruhe und mit Andacht übernehmen, von eigenem theologischem Weiterstudium ganz zu schweigen!

Genau diesen Auftrag aber halte ich im Ordinationsvorhalt als Aufgabe vor. Wie können wir also unsere Hauptberuflichen weiter einigermaßen guten Gewissens in Situationen schicken, in denen sie diesen Verpflichtungen, die sie versprechen, aufgrund der Strukturen und Gegebenheiten gar nicht ernstlich nachkommen können!

Dann heißt es: neu denken.

Und so suchen wir im reichen Schatz von Schrift und Bekenntnis und Theologie nach Gedanken und Konzepti-

a) ein eigenes Vertretungsorgan aufstellen können, das sich an der Gestaltung und Leitung der Gemeinde beteiligt, und
b) ihre Verantwortung für die Aufbringung und Verwaltung der finanziellen Mittel sowie die Erhaltung und Pflege der Gebäude und Sachmittel wahrnehmen können.

onen, auf die wir uns in solch neuem Denken beziehen können.

Dazu gehört ganz gewiss alles, was in unserem Ordinationsvorhalt festgehalten ist. Also das erste:

Alle sind berufen – alle Getauften sind zu Verkündigung, zu Zeugnis und Dienst berufen.

2. Wenn alle berufen sind, warum braucht es eine besondere Berufung bzw. Beauftragung?

Im Ordinationsvorhalt heißt es:

"Durch die Taufe seid Ihr alle zum Zeugnis und Dienst in der Welt berufen. Der Erfüllung dieses Auftrages dient alle Arbeit in der Kirche. Christus ruft einzelne Glieder der Gemeinde zu besonderem Dienst."

Die Ordination ist nicht mehr und nicht weniger als eine besondere Beauftragung und Berufung. Zu der, evangelisch verstanden, allgemeinen Priesterweihe in der Taufe kommt keine andere und weitere hinzu. Und so verändert die besondere Beauftragung und Berufung – im Unterschied zur röm.-katholisch verstandenen Priesterweihe – auch nicht die Person und ihren Status. Die Ordination ist rein funktional zu verstehen; sie ist ganz an die Funktion, an die Aufgabe gebunden.

Um welche Funktion und Aufgabe geht es? Es geht um die ordentliche und öffentliche Verkündigung des Evangeliums – als Lehre und Ermahnung, als Trost und Zuspruch.

"Ordentlich" – das meint: nicht jeder und jede kann für die Gemeinde, in ihrem Auftrag und für sie, sprechen. Er

oder sie muss dazu ordnungsgemäß und von der Gemeinde berufen sein. Im Augsburgener Bekenntnis ist dies ganz knapp formuliert (CA XIV):

"Vom Kirchenregiment [kirchlichen Amt] wird gelehrt [lehren sie], daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll[,] ohne ordnungsgemäße Berufung [ordnungsgemäß dazu berufen zu sein]."

Voraussetzung für eine ordentliche Berufung ist eine geordnete Ausbildung. Wer die Gemeinde lehren soll, braucht selber eine gewisse Bildung. Jede Zeit formuliert die Standards für diese theologische Bildung entsprechend ihrer Zeit und entsprechend dem Stand der theologischen Wissenschaft und Erkenntnis. Grundlegend zu allen Zeiten ist für diese theologische Bildung: die Heilige Schrift kennen und mit ihr vertraut sein. Und darum wissen und vertraut sein, wie die Kirche ihren Glauben durch die Zeiten und entsprechend dem Stand der theologischen Wissenschaft in ihren Bekenntnissen von ihrem Anbeginn an bezeugt hat. Grundlegende Aufgabe der besonderen Beauftragung ist, die jeweils gegenwärtige Praxis von Kirche und Gemeinde kritisch reflektieren können. Diese kritische Reflektion heißt: an Schrift und Bekenntnis Maß nehmen können, ob die Gemeinde und die Kirche noch ihrem Auftrag gemäß lebt, ob sie im und aus dem Hören auf das Evangelium und aus den Sakramenten lebt und so das Evangelium in Auftrag und Dienst bezeugt. Die Gemeinde, die Gemeinschaft aller zum Priesterdienst Berufenen, braucht aus ihrer Mitte und für ihren Dienst diese Vergewisserung und Prüfung. Sie

braucht ein kritisches Gegenüber für ihr Zeugnis und ihren Dienst. Dabei beruft die Gemeinde selbst in diesen Dienst. Und sie prüft selbst die Verkündigung der von ihr mit der Ordination Berufenen an der Schrift und den Bekenntnissen.

So heißt es im Ordinationsvorhalt unserer Kirche⁹:

⁹ Hier sei er der Vollständigkeit halber und zum Nachlesen ganz abgedruckt:

"Liebe Gemeinde, aus diesen Worten der Heiligen Schrift hören wir, welchen Auftrag und welche Verheißung Jesus Christus seiner Kirche gegeben hat.

Durch die Taufe seid Ihr alle zum Zeugnis und Dienst in der Welt berufen. Der Erfüllung dieses Auftrages dient alle Arbeit in der Kirche. Christus ruft einzelne Glieder der Gemeinde zu besonderem Dienst. Liebe Schwester/lieber Bruder, Du wirst nun ordiniert, das Evangelium öffentlich zu verkündigen, zu taufen und die Feier des Abendmahls zu leiten.

Du wirst berufen, in Gottesdienst, Lehre, Seelsorge und Unterweisung am Aufbau der Gemeinde mitzuwirken, zum Dienst in der Welt zu ermutigen und die Einheit der Christenheit zu suchen.

Das Zeugnis der Heiligen Schrift ist Quelle und Richtschnur Deines Auftrages. Die Bekenntnisse unserer Kirche und das Gespräch mit den Schwestern und Brüdern werden Dich in gemeinsamen Glauben festigen und Dir helfen, das Wort Gottes heute recht zu verkündigen. Die eigene theologische Weiterarbeit ist für Dich unerlässlich. In Deiner Verkündigung soll die Gemeinde das Wort ihres Herrn suchen und hören. Darum wird Sie Deine Verkündigung an der Schrift prüfen und Dir mit Zuspruch, Rat und Mahnung helfen.

Bei Deinem Dienst stehst Du in der Gemeinschaft aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und wirst begleitet von der Fürbitte der Gemeinde. Unsere Kirche verpflichtet sich, Dir in Deinem Dienst beizustehen.

Vertrauen soll unseren gemeinsamen Dienst prägen. Achte die Ordnung unserer Kirche. Bewahre, was den Zugang zum Evangelium erleichtert, und hilf mit, dafür neue Wege zu suchen.

Über alles, was Dir in Beichte und Seelsorge anvertraut wird, bist Du verpflichtet zu schweigen. Hilf den Menschen, im Glauben dankbar zu leben und getröstet zu sterben. Gib keinen verloren. Tritt vor Gott und den Menschen für alle ein, die Deinen Beistand brauchen. Vor den Richterstuhl Jesu Christi wirst Du Rechenschaft geben über Deinen Dienst.

Verhalte Dich so, dass Dein Zeugnis nicht unglaubwürdig wird. Nimm selbst Seelsorge in Anspruch und vertraue Dich im Gebet Gott an.

"In Deiner Verkündigung soll die Gemeinde das Wort ihres Herrn suchen und hören. Darum wird Sie Deine Verkündigung an der Schrift prüfen und Dir mit Zuspruch, Rat und Mahnung helfen."

Die Gemeinde braucht diese besondere Beauftragung gerade deshalb, damit jeder und jede seine und ihre Berufung und Beauftragung leben kann. Das besondere Amt hat der Entfaltung des Allgemeinen Priesterdienstes zu dienen. Und das heißt, dass es diesen eben nicht ersetzt oder ihn gar stellvertretend für alle lebt, auch wenn diese Auffassung sich heute immer mehr verbreitet hat.

Als ob ein solcher Hauptamtlicher eben wie ein der Geschäftsführer eines Vereins die Leistungen für die Vereinsmitglieder zu erbringen hätte.

Aufgabe des besonderen Amtes ist es vielmehr, gemeinsam mit den für die Gemeindeleitung Verantwortlichen darauf zu achten, dass sich die mit der Taufe verliehenen Charismen entfalten können und dass sie gefördert werden als Gaben des Heiligen Geistes. Diese Gaben sollen sich so entfalten, dass dies geordnet geschieht: innerhalb der Ordnung der Gemeinde und der Auferbauung des Ganzen dienend. Das Amt der Einheit und der Gemeindeleitung hat die vorrangige Aufgabe, dass es ein geordnetes Zusammenspiel und -wirken der – verschiedenen!! – Charismen gibt. (Dass dies mehr ein Problem als eine Freude der christlichen Gemeinde sein

In all Deinem Dienst, auch wenn Dich Zweifel und Enttäuschung anfechten, wenn Dir Verzicht und Leiden auferlegt werden, gilt Dir die Zusage unseres Herrn Jesus Christus. Er steht zu seinem Wort und verlässt die Seinen nicht. Er führt seine Gemeinde zum Ziel. Er spricht zu uns: Lass Dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig."

kann, wissen wir von ihrem Anfang an, der 1. Korintherbrief lässt uns tiefe Einsicht nehmen!).

So gehören also zur Ordentlichkeit der besonderen Beauftragung folgende Elemente:

- die ordentlich, am Erkenntnisstand der theologischen Wissenschaft orientierte Ausbildung;
- die ordentliche Beauftragung durch die Gemeinde,
- die Ordnung für diesen Dienst,
- die ordentliche Beauftragung für die Gemeinde als die besondere Sorge für die Entfaltung des allgemeinen Priesterdienstes und für den geordneten Dienst aller Berufenen.

Im letztgenannten Punkt klingt bereits der zweite Verantwortungsbereich des besonderen Amtes mit an: es ist ein geordnetes und ein öffentliches Amt.

Mit 'öffentlich' ist gemeint:

- Es spricht zu allen Getauften und hat zu allen Getauften und nicht nur zu einer Kerngemeinde zu sprechen.
- Es spricht für alle Getauften innerhalb des Dienstbereichs gegenüber der Öffentlichkeit.
- Es achtet besonders darauf, dass die Gemeinde und Kirche ihren öffentlichen Auftrag wahrnimmt.

D. h. es hat allen Tendenzen der Gemeinde, sich selbst genug zu sein oder für sich bleiben zu wollen, entschieden zu widersprechen und entgegenzuwirken. Die Gemeinde und Kirche ist nicht für sich selbst da. Sie kann auch ihren Auftrag nicht selbst bestimmen oder darüber

verfügen. Sie steht im Auftrag ihres Herrn, der sie "in alle Welt" gesandt hat. Ihre Botschaft, das Evangelium, gilt für alle. Wer diesen Öffentlichkeitsanspruch aufgibt, gibt zugleich den Wahrheitsanspruch des Evangeliums, der Botschaft von Jesus Christus, auf.

Wie groß diese Gefahr in einer aufgeklärten Welt ist, wie groß sie in der Diktatur einer Ideologie und wie groß sie in einer pluralen postmodernen Gesellschaft ist, das wissen wir aus den Erfahrungen spätestens seit dem 20. Jahrhundert. Genau mit diesen gesellschaftlichen Veränderungen einher geht die Krise des Amtes, der besonderen Beauftragung.

Bis zum Ende des Staatskirchentums 1918 war sowohl die Ordentlichkeit wie die Öffentlichkeit des Amtes quasi automatisch gegeben durch die obrigkeitliche Bindung und Prägung.

Seit dem Ende der Staatskirche und damit auch des obrigkeitlich geprägten Amtes, seitdem hat die Suche danach begonnen, wie – in reformatorisch theologischen Einsichten gegründet – die Ordentlichkeit und Öffentlichkeit des Amtes neu gedacht und formuliert werden kann und damit auch die Allgemeinheit des Priesterdienstes.

III. Wo stehen wir heute ... im Blick auf Amt und Ämter?

1. Gemeinschaft aller und Gemeinschaft im Verkündigungsdienst!?

Eine wichtige Spur für das weitere Amts- und Ämterverständnis im 20. Jahrhundert legt die Barmer Theologische Erklärung, v. a. in der 3. und 4. These. In der 3. These heißt es:

"Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern, in der Jesus Christus in Wort und Sakrament durch den Heiligen Geist als der Herr gegenwärtig handelt"

Und in der 4. These heißt es:

"Jesus Christus spricht: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener. (Mt 20,25.26)

Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen."

Das ist eine klare Absage an ein hierarchisches Amtsverständnis.

V. a. die Kirchen des Evangelischen Kirchenbundes in der DDR haben die Einsichten aus der Barmer Theologischen Erklärung auch nach dem Ende des Nationalsozialismus als vertiefte Erkenntnis aus Schrift und Bekenntnis in ihr Leben aufgenommen.

"Gemeinschaft im Verkündigungsdienst", auch, weil Kirche "Lerngemeinschaft"¹⁰ ist und "Beteiligungskirche" – diese beiden Stichworte stehen für einen eigenständigen Weg der evangelischen Kirchen unter den Bedingungen der Diktatur. Wurde diese eigenständige Entwicklung mit der friedlichen Revolution zu schnell und zu stark abgebrochen? Diese Frage stellt sich heute, über 20 Jahre später, aus meiner Sicht sehr zugespitzt.

Denn es ist kritisch zu fragen, wie sehr die Gemeinschaft im Verkündigungsdienst zwar weiter in der Theorie und Theologie vertreten wird, wie sehr aber sowohl "qualitativ im Blick auf die finanzielle und juristische Absicherung oder das Vorgesetztenverhältnis" wie auch quantitativ der Pfarrberuf wieder zum "eindeutig dominierenden unter den kirchlichen Berufen im Verkündigungsdienst" wird oder bereits geworden ist.¹¹

10 So Werner Krusche in: Die Kirche als Lerngemeinschaft. Dokumente aus der Arbeit des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1981.

11 Ratzmann, a.a.O., S. 42.

2. Auf der Schwelle: vom Rückbau zum Umbau

Liebe Geschwister,

das steht meines Erachtens an, zu diskutieren und zu entscheiden:

dass angesichts von Demographie und "forcierter Säkularität"¹² und allen damit einhergehenden Begleiterscheinungen, v. a. ökonomischer, bald aber auch personeller Art, dass angesichts dieser Entwicklungen ein weiterer Rückbau nicht mehr zu tragen und verkraftbar sein wird. Dass vielmehr ein richtiger Umbau nötig wird. Das nehme ich aus vielen Äußerungen, aus manchen Entwicklungen und aus den (leider wenigen) praktisch-theologischen Diskussionen auf und möchte es in das Gespräch in unserer Kirche hineingeben.

Ich bin überzeugt: Wenn durch Rückbau und Einschnitte die Grundstrukturen und Grundvorstellungen auf lange Sicht nicht verändert werden, dann überfordern wir uns und alle Mitarbeitenden auf Dauer, dann werden wir auch – auf Dauer gesehen – unserem Auftrag nicht mehr gerecht. Es braucht neue konzeptionelle Klärungen, es braucht einen Umbau. Ich vermute, er beginnt mit den Bildern, die wir haben.

So möchte ich in einem letzten Teil einige Aspekte nennen, die einen solchen Umbau nur erst einmal grob skizzieren können.

¹² Monika Wohlrab-Sahr, Uta Karstein, Thomas Schmidt-Lux: Forcierte Säkularität. Religiöser Wandel und Generationendynamik im Osten Deutschlands Frankfurt/M 2009.

IV. Wo wollen wir hin? Skizze eines Umbaus

In unserem kirchlichen Leben gibt es bereits einiges, was solchen Umbau anzeigt:

1. Gemeinde neu denken: was wir schon sehen können

Das Lektoren- und Prädikantengesetz habe ich bereits genannt, d.h. die ordentliche Berufung ist nicht an die Bezahlung gebunden. Auch die Rahmenordnung für Konfirmandenarbeit denkt neu und anders als der Konfirmandenunterricht herkömmlicher Art.

Die vielfachen Einmal-Gottesdienste in den Kirchenkreisen, die Entwicklung und lebendige Verbreitung der Gemeindeagende aus Egelu und Gottesdienstvorbereitungsmodell für mehrere Gemeinden von Ordinierten und Nichtordinierten zusammen, wo an einem Abend die gesamte Liturgie geschrieben wird und Gedanken zur Predigt gesammelt werden, das sind nur einige der gewiss noch viel mehr Entwicklungen, die uns anzeigen, wie ein Umbau vor Ort schon begonnen hat. Ich freue mich sehr auf den Gemeindegottesdienstkongress im Herbst, der uns hier vieles von dem vor Augen führen wird, was in den Gemeinden und Regionen und Kirchenkreisen bereits gewachsen ist.

Was am meisten zu schaffen macht und dringend nötig ist, das will ich jetzt nennen:

2. Gemeinde neu denken: Mut zur Lücke

... und nach dem Gottesdienst möchte ich gerne ergänzen
– Mut zum Schaukelstuhl.

Wer keinen Mut zur Lücke hat, der braucht Lückenbüßer. Und da stehen Hauptberufliche wie Ehrenamtliche in großer Gefahr, selbst Lückenbüßer zu werden oder sich gegenseitig in diese Rolle zu schieben. Ich habe den Druck, den viele erleben und erleiden, bereits am Anfang etwas angedeutet. Aus meiner Sicht hängt dieser Druck wesentlich damit zusammen, trotz Rückbau noch alles so weiter machen zu wollen wie bisher. Deshalb braucht es einen Umbau – und dazu einen Mut zur Lücke. Ich könnte auch sagen: es braucht das Maß des Menschlichen, auch in unserer Kirche und unseren Gemeinden. Und es braucht den Blick, was an konkreten Gaben und Mitteln und Ressourcen jeweils gegeben ist. Diese aus Gottes Hand nehmen und für Zeugnis und Dienst einsetzen – das wird den Blick öffnen und die festen Bilder, was und wie Gemeindeleben unbedingt sein muss und was und wie nicht, verdrängen können. Es braucht Konzeptionen, die die jeweilige Situation nicht leugnen um eines Idealbildes willen.

Das soll unser Augenmerk haben: dieser notwendige Mentalitätswandel.

Er ist verbunden mit einem Umdenken. Dazu gehört – mit dem Mut zur Lücke verbunden – ein 'Gemeinde neu denken' – von allen Getauften und nicht vom besonderen Amt her.

Zu diesem Umbau des Denkens und Handelns gehören "Überlegungen zur eigenständigen Kompetenz der Laien

und zu ihrer möglicherweise ganz anderen Rolle, die sie – als Ehrenamtliche im Verkündigungsdienst – übernehmen könnten".¹³

Die Entfaltung und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Gaben und Charismen sind auch dadurch gefährdet, wenn wir Einzelnen trotzdem und weiterhin die Last für das Ganze aufbürden. Wenn die hauptberuflich Ordinierten weiterhin im Grundsatz für alles zuständig sind und all das tun sollen, wofür sich gerade keiner und keine findet – dann nutzen wir sie aus, dann brennen sie aus, dann sind wir in dieser von Erschöpfung geprägten Zeit und Gesellschaft selbst eine erschöpfte Kirche.

Das gilt in gleicher Weise für alle anderen hauptberuflichen wie auch für die nicht ordinierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst. Nicht ordinierte Gemeindepädagoginnen und Gemeindepädagogen und Kantorinnen und Kantoren leiden oft in gleicher Weise unter einem Überforderungsdruck und werden so zum Opfer nicht erfolgter konzeptioneller Klärungen.

Eine erquickte Kirche sein, immer wieder gute Weide suchen und finden und nehmen – und dorthin führen, das ist die Aufgabe der Hirtinnen und Hirten, die wir für diesen Dienst freistellen. Dafür brauchen sie Zeit.

Sie sind keine Geschäftsführer oder Geschäftsführerinnen. Sie werden gebraucht für die Aufgabe, in der Kirche immer wieder neu gegründet wird: als hörende Kirche wird sie immer wieder Kirche.

Der Schaukelstuhl als Bild – der Platz am Licht Gottes.

¹³ Ebd.

3. Gemeinde neu denken: Mut zu Konzeptionen (Konzeptionen mit Lücken!)

So braucht es Konzeptionen, in denen Ordinierte und Hauptberufliche klar der Entfaltung aller Berufenen zugeordnet sind. Sie dürfen diese Gemeinschaft nicht stellvertretend leben oder repräsentieren müssen. Es braucht Mut zu Neuem. Einiges ist schon sichtbar an Erfahrung und Einsicht: weniger ist mehr – nicht jeder muss alles tun – nicht jede Gemeinde muss alles tun. Es braucht konzeptionelle Klärungen – nicht nur Einschnitt und Rückbau, es braucht Umbau und ein Bild davon.

4. Gemeinde neu denken: Braucht diakonische Gemeinde braucht einen Diakonat?

"... die Kirche hat Gottes Befehl, dass sie soll Prediger und Diakonos bestellen."¹⁴ So selbstverständlich nennt die Apologie des Augsburger Bekenntnisses die beiden öffentlichen Grundämter der Kirche.

Das Dienen lehrt Jesus seine Jünger – indem er ihnen dient – als letzte Tat zum Abschied: er dient ihnen in Brot und Wein, indem er sich für sie hingibt; er dient ihnen, indem er ihnen die Füße wäscht. In diesem Dienen weist er ihnen den Platz in der Welt an: als Gemeinschaft des gerechten Teilens leben, als Gemeinschaft leben, die untereinander und gegenüber anderen zu Diensten ist, auch zu "niederen Diensten", die manch einer als Zumutung empfinden würde.

14 Apologie der Augsburger Konfession, Art XIII, 9-11.

So ist der Diakonat als Amt der Gemeinde im Neuen Testament gut bezeugt. Und es ist gut bezeugt, wie genau dieses Amt von Beginn seines Entstehens an bedroht war¹⁵. Nicht von ungefähr ist der erste Märtyrer der Kirche, Stephanus, einer der ersten sieben Diakone. Wenn das Evangelium wirksam wird, dann stellt es immer auch herrschende Verhältnisse in Frage, bedroht die Angelegenheiten der Starken und Reichen. Gerechtigkeit in der Gemeinschaft, sowohl mit Gott wie unter den Menschen, das ist nicht voneinander zu trennen. Wir können in der Apostelgeschichte nachlesen, wie von Anfang der christlichen Gemeinde an die Verkündigung durch das Wort und diejenige durch die Tat getrennt wurde.

So ist der Diakonat auch innerhalb der Kirchengeschichte immer wieder als Amt der Gemeinde infrage gestellt, ja fast verschwunden.

Ich bin überzeugt: Jede Gemeinde hat einen diakonischen Auftrag. Jede Gemeinde, und sei sie noch so klein, hat eine diakonische Aufgabe direkt vor ihren Füßen liegen. Und: Sie braucht ein Auge dafür.

Die jeweilige diakonische Aufgabe zu entdecken und zu entdecken, welche Gaben und Fähigkeiten jeder einzelnen Gemeinde anvertraut sind – braucht es dafür nicht genauso ein geordnetes und öffentliches Amt wie für die Verkündigung im Wort – in Predigt, Seelsorge und Unterricht und Leitung? Brauchen wir nicht ebenso einen Diakonat, der auf die Verkündigung der Gemeinde in ihrem Verhalten und Tun sieht und ihr hilft, dahin ihre Gaben zu entfalten und zu leben?

15 Z. B. Apostelgeschichte 6, 1-7 und 6, 8 – 7, 59.

In einer syrischen Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert hören wir über den Diakonat:

"Wie es recht und passend ist, geht der Priester zusammen mit dem Diakon in die Häuser der Kranken und besucht sie. Er überlegt, was er ihnen Passendes und Nützlichendes sagen kann, besonders den Gläubigen. [*sic! es werden nicht nur Gläubige besucht*] Der Diakon... ist der Ratgeber des ganzen Klerus (!) und so etwas wie das Sinnbild der Kirche (!). Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist. Er geht zu den Katechumenen in ihre Wohnungen, um den Zögernden Mut zu machen und die Unwissenden zu unterrichten. Er bekleidet und »schmückt« die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden. Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen.... Der Diakon wird in allem wie das Auge der Kirche sein. " ¹⁶

Wenn wir Gemeinde neu denken – dann gehört dazu gewiss auch, über diakonische Gemeinde und ihr Amt dafür, den Diakonat, nachzudenken. Und dann gehört auch dazu, wie beim ordinierten Verkündigungsdienst,

¹⁶ Syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert, Anweisungen für die Diakone einer antiken Stadtgemeinde, in: Wolfgang Vorländer, Gottes Gastfreundschaft im Leben der Gemeinde, Stuttgart 1999.

dabei nicht automatisch und allein von Hauptberuflichkeit auszugehen.

Eine Gruppe unserer Kirche hat sich im Februar zusammengesetzt und darüber erste Überlegungen angestellt. Sie sind im Anhang zu diesem Bericht dokumentiert. Ich bin gespannt, wie sie zu einem wichtigen Baustein für den Umbau werden!

Ein fünftes will ich für den Umbau nennen:

5. Gemeinde neu denken – im landeskirchlichen Gefüge

Der notwendige Rückbau und die Strukturveränderungen haben in den Gemeinden den Eindruck verfestigt, das letzte Glied in einer Kette von oben nach unten zu sein.

Im anstehenden Umbau muss es uns gelingen, Kirche wieder bewusst und mit Zeit als gegenseitige und wechselseitige Verantwortungsgemeinschaft zu gestalten. Die Verantwortung der Kirchenkreise im neuen Finanz- und Stellengesetz ist ein wichtiger und ein richtiger Schritt in diese Richtung. Allerdings brauchen die Gemeinden und die Regionen und Kirchenkreise mehr Entscheidungsspielräume, mehr Freiheiten und Rechte. Deshalb spreche ich mich dafür aus, dass wir nach der vollzogenen Rechtsangleichung ab dem Jahr 2014 gezielt die Gesetze und rechtlichen Regelungen daraufhin durchsehen, wie Verwaltung vereinfacht werden kann und wie Entscheidungsspielräume erweitert werden können. Dazu gehört auch die Profilierung der Dienste, die der Gemeinde und ihren Verbänden zugeordnet sind, wie z. B. die der Ver-

waltung und Leitung, als Dienstleister im besten Sinne des Wortes, als Unterstützung der Gemeinde vor Ort.

Und ein letzter Gedanke, den ich nur noch in Stichworten andeuten will und der einen eigenen Bericht verdient:

Gemeinde neu denken heißt auch

6. Neue Gemeinden denken

In diesen Tagen bekomme ich viele Briefe von Menschen, die zu einer

a) Netzwerkgemeinde,
gehören, so will ich sie einmal nennen¹⁷.

Ich zitiere aus einem der Schreiben:

Die Arbeit der Escola bietet mir "... auch eine Antwort auf die Frage nach einem aktiven Christ-Sein und dem Dienst am Menschen, innerhalb unserer einzelnen Gruppen, in der gesamten Escola, aber auch in unseren gruppenübergreifenden Projekten in Kirche und Gesellschaft. Auf der Grundlage des Wortes Gottes erlangen Maximen wie Gerechtigkeit, Frieden und Liebe, Ökumene, Lebensfreude, Spaß an der Bewegung und Musik sowie am Umgang mit sich und anderen, durch die Aktivitäten der Escola höchste Aktualität und ein zeitgemäßes 'äußeres Gewand'. Zu (er-)leben und zu leben, wie und was Kirche auch sein kann, macht Mut. Diese Chance zu versäumen, mit der Escola als Teil der Kirche ganz nah am Menschen zu sein, ist für mich unvorstellbar."

Aber wie kommt eine solche Netzwerkgemeinde in unseren rechtlichen Bestimmungen vor?

¹⁷ Vgl. Bild auf der Vorderseite.

Eine andere Form von Gemeinde zeigt sich in

b) Zielgruppengemeinden

Als solche Gruppengemeinde sehe ich regionale Konfirmandinnen- und Konfirmanden-Gruppen und v. a. die Jugendkirchen.

Als solche Gruppengemeinden sehe ich auch die an, die sich bilden, weil sie eine besondere Lebensphase zusammenführt und sie darin Lebens- und Glaubensbegleitung brauchen und suchen: in wenigen Orten auch Tauffamilien.

Schließlich gehören auch die Schulgemeinden zu solchen Gruppengemeinden mit ihren Treffen zu Gottesdiensten und Seelsorge.

Nicht leicht haben es diese Gemeinden. Und nicht leicht tun sich die Parochialgemeinden, "ihre" Gemeindeglieder für solche Gruppengemeinden herzugeben und diese zu unterstützen mit Räumen und weiteren Mitteln.

Ich war als Überraschungsgast in Neudietendorf bei denjenigen, die sich als erste zu Beauftragten für Konfirmandenarbeit gemäß unserer Rahmenordnung ausbilden lassen. Sie sind im Besonderen solche "Umbauhelfer", ich bin froh, dass wir für sie landeskirchliche Mittel bereit gestellt haben und dass sie in diese nicht einfache Umbauarbeit gehen.

Zu "neuen Gemeinden" gehören auch die

c) Kommunitäten (Volkenroda, Schniewindhaus)

Gemeinschaften und Kommunitäten in unserer Landeskirche leben selbst eine besonders verbindliche Form von Gemeinschaft und sie bieten Menschen Gemeinschaft auf Zeit.

Bei einem Treffen mit den Vertreterinnen und Vertretern der Kommunitäten in der EKM war eines besonders deutlich: Sie sind sehr gefragt in der Seelsorge und in der Lebensbegleitung; sie sind besonders gefragt in der Fürbitte. Menschen suchen Menschen, die für sie beten.

Es ist gut, dass es solche Orte, andere, ganz alte Formen von Gemeinde gibt. Wie sind sie in unserem Gesamtblick? Wie kann es gelingen, dass die Ortsgemeinden sie vorwiegend nicht als Rivalen und vielmehr als ein anderes Glied der Kirchengemeinschaft sehen? Und wie kann erhalten bleiben, dass sie sich selbst als ein anderes, aber deshalb nicht schon "besseres" oder "wichtigeres" Glied der Kirchengemeinschaft sehen?

Auch

d) Gemeinden auf Zeit

sind "neue Gemeinden", auch wenn es sie, wie die Kommunitäten, schon länger gibt. Dazu zähle ich Gemeinden mit Menschen, die auf eine bestimmte Zeit an einem bestimmten Ort sind. Klassische Beispiele sind dafür die Krankenhausgemeinden und die Studentengemeinden. Es ist gut, wenn wir diese besondere Art und Form von Gemeinde weiter unterstützen, mit Stellen(anteilen), Räumen, weiteren Mitteln.

Gemeinden auf Zeit neuerer Art zeigen sich auch als "Kirche bei Gelegenheit". Menschen suchen zunehmend eher einen punktuellen Kontakt und wählen diesen nach ihren Bedürfnissen aus. Diese Art von Gemeinde auf Zeit begegnet bei Pilger-Wegen, in Radwegkirchen, auf den Lutherwegen in Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Bei den Skizzen für den Umbau zeigt sich die Region als eine wichtige Gestaltungsgröße. Allerdings sollte die Region nicht um ihrer selbst willen gefördert oder gefördert werden, quasi als Allheilmittel. Entscheidend für Gestaltungsgrößen und –räume muss ihre Funktionalität, ihre Sachdienlichkeit sein. Diese soll sich an der Frage orientieren: Wie können Menschen ihr Charisma – ihre Geistesgabe so leben und gemeinsam mit anderen so entfalten, dass es dem Zeugnis und Dienst der ganzen Gemeinde und Kirche dient?

Und wie können Gemeinden ihre Gaben und Fähigkeiten und Schätze zusammenlegen und einander aufhelfen? Wie können sie, stellvertretend füreinander, in Schwerpunkten arbeiten, die sich auch als "neue Gemeinden" zeigen?

So darf die Ortsgemeinde, die Parochialgemeinde nicht zum Gefängnis werden – in dem es so eng zugeht, dass keiner mehr hinkommt und das so geschlossen wirkt, dass die, die drin sind, vereinsamen. Es braucht ein bewusstes Herausgehen aus „volkskirchlichen Introvertiertheiten“¹⁸ Eberhard Buck, Referent der Pommerschen Evangelischen Kirche nennt als Anzeichen dafür „den selbstreferentiellen Schulterschluss, Uniformierung und Gemeinschaftsduselei“¹⁹

18 Eberhard Buck: Volkskirche aus ostdeutscher Sicht. Anmerkungen aus der Praxis, in: Bernd-Michael Haese und Uta Pahl-Patalong (Hg.): Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft, Stuttgart 2010, S. 137.

19 Ebd.

Das ist ziemlich hart formuliert.

Ich nehme diese harte Formulierung hier auf, denn es ist wichtig, sich dieser Gefahren bewusst zu sein und das mit und in der Parochie zu bewahren, was sie, was an und in ihr positiv und wichtig ist, ich nenne auch hier nur die Stichworte: Kontinuität, Verlässlichkeit, Heimat und Orientierung; Möglichkeit zur Identifizierung – in einer zunehmend säkularen und zur Unverbindlichkeit neigenden Gesellschaft.

Bei allem Umbau – für alle alten und neue Formen gilt ganz gewiss das eine: Es braucht offene Türen und Wege hin und her. Es braucht Mut und Freude zu neuen Formen und ein neues Bewusstsein und Wertschätzung für die alten Formen.

Nun könnte man kritisch und selbstkritisch sagen: mit diesen Überlegungen sind wir ganz Kinder unserer Zeit – Kinder einer pluralen Gesellschaft, deren Mitglieder bzw. Gruppen nicht mehr auf *ein* Lebensmodell festgelegt sind, in der gesetzte gemeinsame Formen zerfallen und sich viele einzelne Segmente bilden. Wo bleibt dann der gemeinsamen Rahmen? Muss Kirche das auch noch mitmachen – diese Vielfalt von Formen?

Ja, Kirche war immer Kind ihrer Zeit – das soll sie auch sein. Das soll sie auch sein, weil ihr Herr in die Zeit und Welt gekommen ist und weil ihr Auftrag in ihrer jeweiligen Zeit und Welt liegt.

Ja, sie kann sich ganz in die Zeit und ihre Moden und Gewohnheiten hineinbegeben, dann, wenn sie dem Einen

treu bleibt: dass sie einen Herrn hat. Dieser Eine verbindet sie miteinander. Er gibt allen den gleichen Auftrag, den Auftrag "Gehet hin in alle Welt ... " So wird sich seine Gemeinde und Kirche nicht in der Zeit und ihren Moden verlieren, wenn sie immer wieder auf sein Wort hört und sich seine Wohltaten gefallen lässt – und aus beiden lebt – ganz getrost und gelassen, so gestärkt und ausgerichtet, als Kind ihrer Zeit.

"Ihr alle seid durch die Taufe berufen ...!"

Welch ein Glück, dass *Erruft*.

Und welch ein Glück, dass das Wort von Paulus an die Korinther auch uns gilt: "Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unsres Herrn."²⁰

So lasst uns dies gesagt sein und so lasst uns gelassen und in großer Zuversicht die Wege gehen, auf die der Herr uns weist.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Anhang

Konsultationstag „Diakonat“ am 18. Januar 2012 im Augustinerkloster zu Erfurt

Unter dem Stichwort „Diakonat“ fand am 18.1.2012 ein erster Konsultationstag statt, auf dem, ausgehend von vier Impulsreferaten, das Themenfeld vermessen wurde. Dabei ging es zunächst darum, den Horizont der Fragestellungen offenzuhalten, um Fragen und Probleme wahrzunehmen und neue Perspektiven in die Weite des Feldes „Diakonat“ zu ermöglichen.

Als Ausgangspunkt dieses Prozesses ist die Tatsache anzusehen, dass es eine jahrzehntelange Diskussion um den Diakonat als geordnetes Amt der Kirche gibt, der in den vergangenen Jahren zum Stillstand gekommen zu sein scheint. Gleichzeitig wird aus der verfassten Diakonie wie aus den Verbänden und diakonischen Gemeinschaften immer wieder eine Klärung der theologischen und kirchenrechtlichen Fragen wie vor allem auch der Fragen nach dem Berufsbild und der Anerkennung von Ausbildungen im Rahmen der EKD angemahnt.

Auf der Grundlage von vier Impulsreferaten (s. Einladung bzw. s. Anlage) wurde ein ausführliches Arbeitsgespräch geführt, dessen vorläufige Ergebnisse hier in Thesenform wiedergegeben werden. Dies geschieht in vier Schritten, die als Anknüpfungspunkte für die Weiterarbeit an diesem Thema gelten können.

1. Amtstheologische Klärung

Für die Vermessung des Feldes und die Wahrnehmung von Entwicklungen und Aufgaben im Zusammenhang mit dem Diakonat der Kirche und seinen vielfältigen spezifischen, teils offensichtlichen, teils eher verborgenen Ausprägungen ist eine amtstheologische Klärung notwendig, die Amt und Dienst einerseits unterscheidet und andererseits sachgemäß aufeinander bezieht. Folgendes Verständnis ist leitend:

These 1: Der Diakonat ist ein Dienst innerhalb der geordneten und gegliederten Gemeinschaft der Dienste in dem einen Amt der Kirche.

These 2: In das eine Amt der Kirche wird ordiniert. In welcher Weise der Diakonat in dieses Geschehen einzubeziehen ist, bedarf der Klärung.

Der Diakonat als Dienst lebt in der EKD in einer großen Vielfalt, die vorläufig mit Arbeitsfeldern wie 1) Religionspädagogin/ -pädagoge; 2) Gemeindediakonin/ -diakon; 3) Jugendreferent/ -in bzw. Jugenddiakon/ -in; 4) Sozialdiakon/ -in und 5) Pflegediakon/ -in umrissen werden kann. Die Zuschreibung des Ausdrucks Diakon/Diakonin wird dabei unterschiedlich gehandhabt (vgl. z.B. Gemeindepädagogin/ -pädagogin und Gemeindediakonin/ -diakon). In Betracht zu ziehen ist in diesem Zusammenhang auch der Bereich der Seelsorge.

Um aber die Dienste, die in der EKD – sei es unter dem Stichwort „Diakonat“/“Diakon(in)“, sei es unter anderen

Bezeichnungen oder auch eher verborgen (z.B. Besuchsdienst als Diakonat der Gemeinde) – geleistet werden oder geleistet werden sollten, wahrnehmen, beschreiben und konzeptionell fassen zu können, ist der diakonische Dienst auch spezifisch zu betrachten. Dabei stehen definierte Berufsbilder zunächst im Hintergrund, damit Dimensionen des Diakonats erhoben werden können.

2. Spezifische Dienste – Dimensionen des Diakonats

These 3: Der Diakonat ist ein Dienst, der als „Amt der Unruhe“ beschrieben werden kann, das von der Sorge um uns selbst wegweist.

These 4: Diakonat braucht Gemeinschaft.

These 5: Als Dienst der Gemeinde hat der Diakonat in besonderer Weise die Aufgabe, Zwischenräume in der Gesellschaft zu betreten, bis die Gesellschaft dies selbst tut.

These 6: Der Diakonat ist somit Dienst im „Dazwischen“, in den Zwischenräumen und am Rande der Gesellschaft.

These 7: Damit ist der Diakonat ein Dienst Vermittlung und Vernetzung von Gemeinde, säkularer Lebenswelt und verfasster Diakonie.

These 8: Merkantilisierung ist der Tod des Diakonats.

These 9: Es besteht eine latente Konkurrenz zwischen (diakonischen) Gemeinschaften und Gemeinde.

Die Thesen 2-8 markieren Spezifika des Diakonats. Auf Grundlage dieser (weiter zu bearbeitenden) Gesichtspunkte ist in einem weiteren Schritt nach der konzeptionellen Verfasstheit des Diakonats zu fragen.

3. Konzeptionelle Verfasstheit – Der Diakonat als geordnetes und gegliedertes Amt der Kirche

These 10: Diakonat ist Teil des Verkündigungsdienstes, der „mehrdimensionalen Kommunikation des Evangeliums“ (Peter Bubmann/Ernst Lange).

These 11: Der Diakonat findet Gestalt im Hauptamt, im Nebenamt und im Ehrenamt.

These 12: Der Diakonat hat seinen Ausgangspunkt im Diakonischen Gebet der Gemeinde.

These 13: Die rechtliche Verfasstheit des Diakonats hängt von seiner amtstheologischen und seiner ekklesiologischen Bestimmung ab.

These 14: Auf dieser Grundlage sind Berufsbilder des Diakonats zu bestimmen, die im Spannungsfeld von Gemeinde – Diakonat – Gesellschaft immer wieder neu entstehen und sich ändern können.

4. Suchbewegungen

Die vorgelegten Thesen beschreiben keine festgelegten Berufsbilder. Vielmehr zeichnen sie Dimensionen des Diakonats als Dienst der Kirche nach, die sich teilweise auch in anderen spezifischen Diensten der Kirche in je eigener Weise finden lassen. Vielfach wird sich herausstellen, dass der Diakonat gelebt, aber nicht als solcher wahrgenommen oder gewürdigt wird. Hier sind die vielfältigen Dienste zu sehen, die in großer Selbstverständlichkeit in unserer Kirche geleistet werden, sei es im Haupt-, Neben- oder sehr häufig auch im Ehrenamt.

Es gilt, diese Dimensionen konkret aufzuspüren, zu reflektieren und auf das Amts- und Dienstverständnis unserer

Kirche zu beziehen. Dies ist ein offener Prozess, der gerade erst begonnen wird. Der Diakonat steht hier als ein Dienst unserer Kirche im Blickpunkt. Er vollzieht sich im Zusammenspiel von fünf Dimensionen des kirchlichen Auftrages (leiturgia; martyria; paideia; koinonia; diakonia) auf die er bezogen bleibt.

Teilnehmende: Landesbischöfin Junkermann, Propst Hackbeil, Superintendent Imbusch, OKR Hartmann, KR'in Killat, KR Fuhrmannm, OKonsR Haerter, KR Aechtner, Pfrn. Kuhn, Pfr. Nitzer, Dr. Cyranka.

Beschluss der Landessynode zum Bericht von Landesbischöfin Ilse Junkermann

Drucksachen-Nr. 2./2 B

Die Landessynode dankt der Landesbischöfin für ihren wegweisenden Bericht. Sie würdigt die eingehende Analyse der Situation der Gemeinden und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Verkündigungsdienst. Die Landessynode erkennt in den skizzenhaften Beschreibungen Impulse und Perspektiven für das gemeindliche Leben sowie Herausforderungen für eine intensive Weiterarbeit auf allen Ebenen der Landeskirche. Für den vor uns liegenden Prozess, Gemeinde neu zu denken und vom „Rückbau zum Umbau“ zu kommen, unterstreicht die Landessynode folgende Aspekte aus dem Bericht der Landesbischöfin:

- Wir ermutigen Gemeinden und Kirchenkreise, nach neuen Bildern für den Umbau von Gemeinde und Kirche zu suchen.
- Wir ermutigen die Verantwortlichen in Gemeinden und Kirchenkreisen, sich nicht vom Drang nach Perfektion und Vollständigkeit leiten zu lassen.
- Wir ermutigen zu Gelassenheit und gegenseitiger Anerkennung.
- Wir ermutigen, das Amt der Ordinierten als ein Amt zu verstehen, das der Entfaltung des allgemeinen Priestertums dient.
- Wir ermutigen, die vielfältigen Charismen in unseren Gemeinden zu entdecken und zu fördern und dabei ein besonderes Augenmerk auf den Diakonat zu legen sowie Aktivitäten zu seiner Etablierung zu fördern.
- Wir ermutigen die Mitarbeitenden in Kirchengemeinden sowie diakonischen Einrichtungen und Diensten, ihr Zusammenwirken so zu entwickeln, dass die diakonische Verantwortung der Kirchengemeinden gestärkt und das geistliche Profil der Einrichtungen und Dienste gefördert wird.

Die Landessynode bittet die Gemeinden und Kirchenkreise, die Anregungen der Landesbischöfin in ihre weitere konzeptionelle Arbeit aufzunehmen. Gleichzeitig werden Landeskirchenrat und das Landeskirchenamt gebeten, das Gespräch über „Gemeinde neu denken“ anzuregen und zu fördern.